

btb

Buch

Ein grandioses Panorama und eine kunstvolle Liebeserklärung an eine der großartigsten, lebensprallsten und unverwüstlichsten Städte der Welt – an New York City. Michael Cunningham erzählt drei exemplarische Geschichten, die auf vielfältige und raffinierte Weise miteinander verflochten sind, aus drei Jahrhunderten: von der industriellen Revolution über die Gegenwart bis in die fernere Zukunft. Und in jeder Geschichte begegnen wir den Ideen und Versen des amerikanischen Dichters und Utopisten Walt Whitman, des großen Romantikers und Liebenden, auf ganz neue Art. Michael Cunninghams Roman ist »eine Symphonie voll Schrecken und Freude« (*New York Observer*) über eine Stadt und ihre Menschen, ihren zeitlosen Hunger nach Freiheit, Gerechtigkeit, Schönheit – und Leben.

Autor

Michael Cunningham wurde 1952 in Cincinnati, Ohio, geboren und wuchs in Pasadena, Kalifornien, auf. Er lebt heute in New York City und Provincetown und unterrichtet Creative Writing an der Columbia University. Sein Roman *Die Stunden* ist vielfach ausgezeichnet worden, u. a. mit dem Pulitzerpreis und dem PEN/Faulkner Award, und wurde in 22 Sprachen übersetzt. Die überaus erfolgreiche Verfilmung *The Hours* mit Meryl Streep, Julianne Moore und Nicole Kidman wurde mit einem Oscar ausgezeichnet.

Michael Cunningham bei btb:

Die Stunden. Roman (72629 und 73537)

Ein Zuhause am Ende der Welt. Roman (73297)

Land's End. Ein Spaziergang in Provincetown (73341)

Michael Cunningham

Helle Tage

Roman

Mit einem Essay des Autors
über Walt Whitman

*Aus dem Amerikanischen
von Georg Schmidt*

btb

Die Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel »Specimen Days«
bei Farrar, Straus and Giroux, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Print*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Februar 2008,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2005 Mare Vaporum Corp.,
in Übereinkunft mit dem Autor
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006 Luchterhand
Literaturverlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagbild: Getty Images/Hoefler
Satz: Filmsatz Schröter, München
Druck und Einband: Clausen & Bosse, Leck
CP · Herstellung: BB
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-73685-0

www.btb-verlag.de

*Dieser Roman ist meiner Mutter Dorothy
zum Gedenken gewidmet*

Fürchte dich nicht, o Muse!, erfahre wahrhaft neue Bräuche und Tage,
dich umgibt,
Offen gesteh ichs, ein seltsames Geschlecht von neuem Schlag,
Und doch dasselbe alte Menschengeschlecht, dasselbe innerlich,
äußerlich,
Dieselben Gesichter und Herzen, dieselben Gefühle, dasselbe Sehnen
Dieselbe alte Liebe und Schönheit, derselbe Zweck.

Walt Whitman, *Grashalme*

Doch an diesen hellen Tagen,
In dieser weiten schönen Landschaft, den Straßen und Wegen, den
Hoch beladenen Bauernwagen, den Früchten und Scheuern, sollen
die Toten lästig sein?

Ach die Toten stören mich nicht, sie fügen sich gut in die Natur,
Sie fügen sich sehr gut in die Landschaft, unter die Bäume und das Gras,
Und entlang des Himmelsrands an des Horizontes ferner Grenze.

Walt Whitman, *Grashalme*

IN DER MASCHINE

Walt sagte, daß die Toten zu Gras werden, aber dort, wo sie Simon begraben hatten, war kein Gras. Er war bei den Iren auf der anderen Seite des Flusses, wo es nur Erde und Kiesel gab und Namen auf Steinen.

Catherine glaubte, daß Simon in den Himmel gekommen war. Sie hatte ein Medaillon mit seinem Bild darin und einer Haarsträhne von ihm.

»Sein Platz ist im Himmel«, sagte sie. »Er war zu gut für diese Welt.« Sie schaute unsicher aus dem Wohnzimmerfenster auf die Straße, als erwartete sie, daß eine glitzernde Kutsche mit Simon an Bord vorbeirollte, friedlich in seiner unbekümmerten, milchweißen Schönheit, winkend und grinsend, während er sich freudig an den Ort begab, wo er schon immer hingehörte.

»Wenn du meinst«, antwortete Lucas. Catherine befragte das Medaillon. Ihre Hände waren schmal und zierlich. Sie konnte so feine Nähte stechen, daß man sie nicht sah.

»Und trotzdem ist er noch immer bei uns«, sagte sie. »Spürst du es nicht?« Sie spielte mit der Kette des Medaillons herum, als wäre sie ein Rosenkranz.

»Ich nehm's an«, sagte Lucas. Catherine dachte, Simon wäre in dem Medaillon, im Himmel und immer noch bei ihnen. Hoffentlich erwartete sie nicht von ihm, daß er froh darüber war, so viele Simons zu haben, mit denen er sich auseinandersetzen mußte.

Die Gäste waren aufgebrochen, und Lucas' Vater und Mutter waren zu Bett gegangen. Nur noch Lucas und Catherine waren im Wohnzimmer, mitsamt den Überresten. Leere Teller, die Kruste eines Schinkens. Der Schinken war für Catherines und Simons Hochzeit gedacht gewesen. Es war also eine glückliche Fügung, daß sie ihn statt dessen für die Totenwache hatten.

Lucas sagte: »Ich habe gehört, was die Schwätzer schwatzen, Geschwätz von Anfang und Ende. Ich aber schwatze nicht vom Anfang oder vom Ende.«

Er hatte nicht sprechen wollen wie das Buch. Er wollte es nie, aber wenn er aufgeregt war, konnte er nicht anders.

»Ach, Lucas«, sagte sie.

Sein Herz flatterte und pochte an den Knochen.

»Ich mache mir Sorgen um dich«, sagte sie. »Du bist so jung.«

»Ich bin fast dreizehn«, sagte er.

»Es ist ein schrecklicher Ort. Die Arbeit ist so schwer.«

»Ich habe Glück gehabt. Es war eine Gefälligkeit von denen, daß sie mir Simons Stelle gegeben haben.«

»Und keine Schule mehr.«

»Ich brauche keine Schule. Ich habe Walts Buch.«

»Du kennst das ganze Ding, nicht wahr?«

»O nein. Da steht viel mehr drin, dazu brauche ich Jahre.«

»Du mußt dich in acht nehmen im Werk«, sagte sie. »Du mußt –« Sie hörte auf zu sprechen, doch ihre Miene änderte sich nicht. Sie bot weiterhin ihr Profil dar, das so ernst und schön war wie das einer Frau auf einer Münze. Sie schaute weiter auf die Straße hinab, wartete auf den Vorbeimarsch des himmlischen Geleitzugs, mit Simon obenauf, dem Stolz der Familie, dem neuen Prinz der Toten.

»Du mußt dich auch in acht nehmen«, sagte Lucas.

»Ich muß mich vor nichts in acht nehmen, mein Lieber. Für mich gibt es nur morgen und den nächsten Tag.«

Sie streifte sich die Kette des Medaillons wieder über den Kopf. Das Medaillon verschwand in ihrem Kleid. Lucas wollte ihr sagen – was? Er wollte ihr sagen, daß er aufgekratzt und wachsam war und unbändig allein, daß sein Leib sein unstetes Herz enthielt und noch etwas anderes, etwas, das er spüren, aber nicht beschreiben konnte: porös und stachlig, wabernd vor Gedankenfetzen, Drang und Geld; mit Glimmer gesprenkelt, weiß und grün und fahlgold funkelnd, wie Sterne; etwas, das die Sterne liebte, weil es aus dem gleichen Stoff gemacht war. Er mußte ihr sagen,

daß es unmöglich, unerträglich war, fortwährend fälschlich für einen mißgebildeten Jungen mit Glubschauge und Kürbiskopf gehalten zu werden, der die Angewohnheit hatte, in Versen zu sprechen.

Er sagte: »Ich feiere mich selbst, und was ich mir anmaße, sollst du dir anmaßen.« Es war nicht das, was er ihr hatte sagen wollen.

Sie lächelte. Wenigstens war sie nicht verärgert. Sie sagte: »Ich sollte jetzt gehen. Begleitest du mich heim?«

»Ja«, sagte er. »Ja.«

Draußen auf der Straße schob Catherine ihre Hand in seine Armbeuge. Er versuchte sich zu beruhigen, mannhaft auszusprechen, obwohl er am liebsten gar nicht schreiten wollte, sondern aufsteigen wie Rauch und über die Straße treiben, die voller Abendvolk war, heimkehrender Arbeiter, Zeitungsjungen, die ihre Blätter ausschrien. Der verrückte Mr. Cain ging an seiner Ecke auf und ab, in einen staubfarbenen Mantel gekleidet, schnappte zerstreut nach etwas, das in seinem Bart herumkrabbelte und schrie: »Unfug, vergangen und vergessen, was habt ihr mit den gebrochenen Herzen gemacht?« Die Straße war von ihrem Geruch erfüllt, Mist und Petroleum, beißendem Qualm – irgendwo brannte immer irgend etwas. Wenn Lucas aus seinem Körper aufsteigen könnte, würde er zu dem werden, was er sah und hörte und roch. Er würde sich um Catherine ballen wie die Luft, sie überall berühren. Er würde von ihr eingesogen werden, wenn sie atmete.

Er sagte: »Der kleinste Sproß beweist, daß es in Wahrheit keinen Tod gibt.«

Ein Zeitungsjunge schrie: »Frau brutal ermordet, lesen Sie alles darüber!« Lucas dachte, er könnte Zeitungsjunge werden, aber der Lohn war zu gering, und mit dem Ausrufen der Neuigkeiten konnte man ihn nicht betrauen, oder? Er könnte sich vergessen und durch die Straßen laufen und schreien: »Jedes Atom, das mir gehört, gehört auch dir.« Im Werk käme er besser zurecht. Wenn ihn der Drang überkam, könnte er in Simons Maschine schreien.

Die Maschine würde es weder begreifen noch sich darum scheeren, nicht mehr als Simon.

Catherine sagte nichts, als sie ihres Wegs gingen. Lucas zwang sich dazu, ebenfalls zu schweigen. Ihr Haus war drei Blocks weiter nördlich, an der Fifth Street. Er begleitete sie die Eingangstreppe hinauf, und dort standen sie einen Moment beisammen, vor der zerschrammten Tür.

»Da sind wir«, sagte Catherine.

Ein Wagen rollte vorbei, auf dessen Seite eine goldene Landschaft gemalt war: zwei zwischen verkümmerten Bäumen grasende Kühe und eine dritte Kuh, die zum Namen einer Molkerei aufblickte, der am goldenen Firmament schwebte. Sollte das der Himmel sein? Wollte Simon dort sein? Wenn Simon in den Himmel gekommen war und der sich als eine Weide voller ehrfürchtiger Kühe entpuppte, welcher Simon war dann dort angelangt? War es der heile oder der zerquetschte?

Eine Stille kehrte zwischen Lucas und Catherine ein, anders als das Schweigen, mit dem sie ihres Wegs gegangen waren. Es wurde Zeit, dachte Lucas, daß er etwas sagte, und nicht wie das Buch. »Kommst du zurecht?« sagte er.

Sie lachte, ein leises, murmelndes Lachen, das er in den Haaren an seinen Unterarmen spürte. »Ich sollte dir diese Frage stellen. Kommst du zurecht?«

»Jaja, ich komme klar.«

Sie blickte auf eine Stelle unmittelbar über Lucas' Kopf und straffte sich, ein leichtes Regen in ihrem dunklen Kleid. Einen Augenblick lang schien es, als hätte ihr Kleid mit dem hohen Kragen, dem Wispern verborgener Seide ein Eigenleben. Es schien, als hätte Catherine kurz überlegt, aus ihrem Kleid zu fahren, und sich statt dessen entschieden zu bleiben, sich ihren Gewändern zurückzugeben.

Sie sagte: »Wäre es eine Woche später passiert, wäre ich eine Witwe, nicht wahr? Jetzt bin ich gar nichts.«

»Nein, nein. Du bist wunderbar, du bist schön.«

Sie lachte wieder. Er schaute auf die Schwelle hinab, bemerkte,

daß sie helle Sprenkel enthielt. Glimmer? Er begab sich kurz in den Stein. Er war kalt und funkelnd, unvergänglich, froh, daß er betreten wurde.

»Ich bin eine alte Frau«, sagte sie.

Er zögerte. Catherine war weit über fünfundzwanzig. Man hatte darüber geredet, als die Hochzeit bekanntgegeben worden war, denn Simon war knapp zwanzig gewesen. Aber sie war nicht alt, nicht so, wie sie es meinte. Sie war nicht mürrisch oder verhärtet, sie war nicht welk.

Er sagte: »Mir bist du nicht schuldig, noch verbraucht, noch abgetan.«

Sie legte die Fingerspitzen an seine Wange. »Lieber Junge«, sagte sie.

Er sagte: »Werde ich dich wiedersehen?«

»Natürlich. Ich bin doch hier.«

»Aber es wird nicht dasselbe sein.«

»Nein. Es wird nicht ganz dasselbe sein, fürchte ich.«

»Wenn doch ...«

Sie wartete darauf, was er sagen wollte. Er wartete ebenfalls. Wenn doch die Maschine Simon nicht genommen hätte. Wenn er, Lucas, doch älter und kräftiger wäre, ein gesünderes Herz hätte. Wenn doch er selbst Catherine heiraten könnte. Wenn er seinen Leib verlassen und zu dem Kleid werden könnte, das sie trug.

Ein Moment der Stille verstrich, und sie küßte ihn. Sie drückte ihre Lippen auf die seinen.

Als sie sich aufrichtete, sagte er: »Die Luft ist kein Parfüm, sie schmeckt nicht nach Essenz, sie ist geruchlos, sie ist so recht für meinen Mund, ich bin verliebt in sie.«

Sie sagte: »Du mußt jetzt nach Hause und ins Bett gehen.«

Es wurde Zeit, daß er sie verließ. Er konnte nicht mehr tun oder sagen. Dennoch blieb er. Er kam sich vor wie manchmal im Traum, als wäre er auf einer Bühne, vor Publikum, und sollte singen oder rezitieren.

Sie drehte sich um, holte den Schlüssel aus ihrem Retikül und steckte ihn ins Schloß. »Gute Nacht«, sagte sie.

»Gute Nacht.«

Er stieg hinab. Vom Gehsteig aus sagte er zu ihrer zurückweichenden Gestalt: »Ich bin alt und jung, närrisch und weise.«

»Gute Nacht«, sagte sie noch einmal. Dann war sie fort.

Er ging nicht nach Hause, obwohl sein Zuhause der rechte Ort für ihn war. Statt dessen ging er zum Broadway, wo die Lebenden wandelten.

Der Broadway war er selbst, stets er selbst, ein Strom aus Licht und Leben, der durch die Schatten und kleinen Feuer der Stadt floß. Lucas überkam wie immer, wenn er hier entlanglief, ein mulmig keckes Hochgefühl, als wäre er ein Spion in einem anderen Land, einem Reich voller Schätze. Mit betonter Unbekümmertheit ging er seines Wegs, hoffte für die anderen so unsichtbar zu sein, wie sie für ihn sichtbar waren.

Auf dem Gehsteig rundum überließen die Einkaufslustigen den ersten Nachtschwärmern die Straße. Frauen in taubenbrustfarbenen, in regenfarbenen Kleidern rauschten vorbei, trugen Päckchen und sprachen leise unter ihren gefiederten Hüten miteinander. Männer in Gehröcken schritten selbstsicher aus, verbreiteten den scharfen Duft ihrer Zigarren, ließen die Zähne blitzen, während ihre lakritzschwarzen Stiefel auf Stein knallten. Kutschen rollten vorbei, die ihre Geliebten nach Hause brachten, und die Zeitungsjungen riefen: »Frau in Five Points ermordet, lesen Sie alles darüber!« Rote Vorhänge bauschten sich in den Fenstern der Hotels, unter einem Himmel, der mit fortschreitender Nacht ein tieferes Rot annahm. Irgendwo spielte jemand auf einer Dampforgel »Lilith«, doch es schien, daß die Straße selbst die Musik verströmte, als entlockten die Menschen, wenn sie mit solcher Sicherheit, solcher Zufriedenheit ihres Wegs gingen, dem Pflaster die Musik.

Wenn Simon im Himmel war, könnte es so wie hier sein. Lucas konnte sich vorstellen, wie die Seelen der Verstorbenen auf ewig spazierengingen, während Musik aus den Pflastersteinen stieg und die Vorhänge ihr Licht absonderten. Aber wäre das ein

Himmel für Simon? Sein Bruder war laut und ausgelassen (er war es gewesen), froh über seine Lieder und seine Mahlzeiten. Was hatte ihm sonst noch Freude gemacht? Er hatte sich nicht um Vorhänge oder Kleidung geschert. Er hatte sich nicht um Walt oder das Buch geschert. Was hatte er gewollt, das dieser Himmel ihm bieten könnte?

Der Broadway wäre Lucas' Himmel, der Broadway und Catherine und das Buch. In diesem Himmel wäre er alles, was er sah und hörte. Er wäre er selbst und Catherine; er wäre die Dampforgel und die Laternen; er wäre die Schuhe, die auf den Bürgersteig trafen, und er wäre der Bürgersteig unter den Schuhen. Er würde mit Catherine auf dem Spielzeugpferd aus Niedermeyers Schaufenster reiten, das so groß wie ein echtes Pferd wäre, aber tadellos wie ein Spielzeug, und sich gelassen auf seinen hellroten Rädern über das Kopfsteinpflaster fortbewegen würde.

Er sagte: »Ich bin weiträumig, enthalte Vielheit.« Ein Mann in einem Überrock warf ihm im Vorübergehen einen seltsamen Blick zu, wie es die Menschen taten. Der Mann würde einer der Engel in Lucas' Himmel sein, genauso feist und vermögend wie auf Erden, aber im Jenseits würde er Lucas nicht für seltsam halten. Im Himmel wäre Lucas schön. Er spräche eine Sprache, die jeder verstand.

In den Zimmern war es schummrig und still, als er zurückkehrte. Hier waren der Herd und die Sessel und der Teppich, sein gespenstisches Muster im Dunkeln. Hier auf dem Tisch war die Spieldose, die die Familie ruiniert hatte. Noch immer stand sie frohgemut auf der Tischplatte, ein kleiner Kasten mit einer in den Deckel geschnitzten Rose. Sie konnte noch immer »Lösch das Licht« und »Oh, sprich nicht seinen Namen« spielen, wie an dem Tag, als Mutter sie gekauft hatte.

Hier waren auch die Gesichter, die von den Wänden blickten, verehrt und zu Rate gezogen, regelmäßig abgestaubt: Matthew in der Mitte, sechs Jahre alt, dunkeläugig und untadelig ernst, als er für die Grippe probte, die ihn ein Jahr später zu einem Bild wer-

den ließ. Hier war der verschmitzte Onkel Ian, der es komisch fand, daß er eines Tages nur mehr ein Gesicht an der Wand sein würde; hier die rundliche, zufriedene Miene von Großmutter Aileen, die glaubte, das Leben wäre eine vorübergehende Unannehmlichkeit und der Tod ihr wahres und einziges Zuhause. Sie alle waren laut Mutter im Himmel, auch wenn das, was sie mit Himmel meinte, ein Irland war, wo niemand hungern mußte.

Mutter würde Platz für Simons Bild machen müssen, doch die Wand war voll. Lucas fragte sich, ob einer der älteren Toten würde weggenommen werden müssen.

Vor der Tür zum Schlafzimmer seiner Eltern hielt er inne. Er spürte ihre Atemzüge auf der anderen Seite, fragte sich, was sie träumten. Er stand einen Augenblick lang allein in der schlummernden Dunkelheit, bevor er in seines und Simons Zimmer ging.

Hier war ihr Bett und darüber das Oval, aus dem die heilige Brigida blickte, leidend und ekstatisch, mit einem feurigen Ring gekrönt, den Lucas, als er jünger war, für die Darstellung ihrer Kopfschmerzen gehalten hatte. Hier waren die Haken, an die ihre Kleider gehängt wurden, seine und Simons. Die heilige Brigida blickte bekümmert auf die verlassenen Kleidungsstücke, wie sie vermutlich auf die leeren Leiber der Gläubigen blickte, nachdem ihre Seelen sie verlassen hatten. Sie schien sich unter ihrem Lichtkranz zu fragen: Wo waren die Mechanismen aus Wunsch und Bedürfnis, die einst Hemden und Hosen getragen hatten? Im Himmel. War es dort wie am Broadway oder wie in Irland? In Kisten unter der Erde. In Bildern und Medaillons, in Räumen, die von den Erinnerungen an jene nicht ablassen wollten, die dort gegessen, gezankt und geträumt hatten.

Lucas zog sich aus und stieg auf Simons Seite ins Bett. Simons Kissen roch noch immer nach Simon. Lucas atmete tief ein. Hier waren Simons Körpersäfte: Öl und Schweiß. Hier war der Unterton von Talg und der andere Geruch, bei dem Lucas nur Simon einfiel, ein Geruch, der an Brot erinnerte, aber das war es nicht, sondern lediglich der Geruch von Simons Körper, als er sich bewegte und atmete.

Und dort, durch das Fenster, waren die hellen Vorhänge von Emily Hoefstaedler auf der anderen Seite des Lichtschachts zu sehen. Emily arbeitete mit Catherine bei Mannahatta, nähte Ärmel an Miederblusen. Sie naschte heimlich türkisches Konfekt aus einer Silberdose, die sie in ihrem Zimmer versteckte. Vermutlich naschte sie jetzt, dachte Lucas, da drüben, hinter dem Vorhang. Was wäre der Himmel für Emily, die Süßigkeiten liebte und sich nach Simon verzehrt hatte? Gab es dort einen Simon, den sie vertilgen konnte?

Er zündete die Lampe an, holte das Buch von seinem Platz unter der Matratze hervor. Er fing an zu lesen:

Ein Kind sagte: Was ist das Gras? Und pflückte es mir mit vollen Händen.

Wie kommt ich dem Kinde antworten? Ich weiß nicht besser, als das Kind, was es ist.

Ich glaube, es muß die Flagge meines Wesens sein, gewoben aus hoffnungsgrünem Stoff.

*Oder ich glaube, es ist das Taschentuch Gottes,
Eine duftende Gabe und Andenken, mit Absicht fallen gelassen,*

Mit dem Namen des Eigentümers in einer der Ecken, so daß wir schauen und fragen mögen: Wem gehörts?

Er las es wieder und immer wieder. Dann schloß er das Buch und hielt es hoch, schaute auf Walts Ebenbild, das kleine, bärtige Gesicht, das ihn vom Papier aus anblickte. Obwohl das sündige Gedanken waren, glaubte er unwillkürlich, daß Gott Walt ähneln mußte, mit seinen klugen, gütigen Augen und dem eßbar wirkenden Schwall seines Bartes. Er hatte Walt zweimal gesehen, als er die Straße entlangging, und er meinte, einmal die heilige Brigida gesehen zu haben, als sie in eine Haustür huschte, verummmt und melancholisch, einen Hut auf dem Kopf, um ihren Lichtkranz zu

verbergen. Er fand es gut zu wissen, daß sie auf der Welt waren, aber so, wie sie hier weilten, waren sie ihm lieber, auf Papier und an der Wand.

Lucas legte das Buch wieder unter die Matratze. Er löschte die Lampe. Auf der anderen Seite des Luftschachts konnte er das Licht von Emilys Vorhängen sehen. Er vergrub sein Gesicht in Simons Kissen. Simon war noch immer bei ihnen. Sein Kissen roch noch nach ihm.

Lucas flüsterte in das Kissen: »Du solltest jetzt gehen. Ich glaube, es wird wirklich Zeit.«

Am Morgen setzte er für sich und seinen Vater Tee auf und legte etwas Brot heraus. Sein Vater saß mit seinem Atemgerät am Tisch, einer Röhre und einem Blasebalg auf einer Metallstange mit drei zierlichen, viereckigen Füßen. Seine Mutter war noch nicht aufgestanden.

Als Lucas sein Brot gegessen und seinen Tee getrunken hatte, sagte er: »Wiederseh'n, Vater.«

Sein Vater schaute ihn verdutzt an. Er war durch seine Jahre in der Gerberei zu Leder geworden. Seine goldbraune, feinkörnige Haut paßte perfekt zu seinem Schädel mit der wuchtigen Kinnlade. Seine dunklen Augen waren wie eingesetzte Edelsteine. Simons Schönheit, seine breiten, trotzig Züge, stammte größtenteils von ihrem Vater. Niemand wußte, wie Lucas zu seinem Aussehen gekommen war.

»Wiederseh'n denn«, sagte sein Vater. Er führte die Röhre an die Lippen, sog einen Mundvoll Luft ein. Der kleine Blasebalg hob und senkte sich. Jetzt, da er Leder war, mit Edelsteinen als Augen, übernahm der Apparat das Atmen für ihn.

»Schaust du nach Mutter?« fragte Lucas.

»Jo«, sagte sein Vater.

Lucas legte seine kleine Hand auf die braune seines Vaters. Er liebte sich dafür, daß er seinen Vater liebte. Es war das Beste, was er tun konnte.

»Ich bin im Werk«, sagte er.

»Jo«, antwortete sein Vater und nahm einen weiteren Atemzug aus der Röhre. Der Apparat war ein Geschenk von der Gerberei. Sie hatten ihm den Apparat gegeben und etwas Geld. Für Simon hatten sie kein Geld bekommen, weil er selber schuld an seinem Tod war.

Lucas küßte seinen Vater auf die Stirn. Sein Verstand war jetzt ebenfalls aus Leder, aber seine Güte war geblieben. Er hatte lediglich den Überblick verloren. Er konnte noch immer alles machen, was er machen mußte. Er konnte noch immer Lucas' Mutter lieben und sich um sie kümmern. Lucas hoffte, daß er das noch konnte.

Er sagte: »Wir sehn uns dann heute abend.«

»Jo«, antwortete sein Vater.

Auf dem Weg zum Werk machte Lucas bei der Schule halt. Er ging nicht hinein. Er lief außen herum und schaute durchs Fenster. Er konnte Mr. Mulchady stirnrunzelnd an seinem Pult sitzen sehen, die kleinen Flammen der Lampen, die auf seinen Brillengläsern tanzten. Er konnte die anderen sehen, die über ihre Aufgaben gebeugt waren. Die Schule würde ohne ihn weitergehen. Hier waren wie immer die Pulte und die Schiefertafeln. Hier waren die zwei Karten an der Wand, die Welt- und die Sternenkarte. Lucas hatte erst kürzlich begriffen (bei manchen Dingen konnte er langsam sein), daß sich die beiden unterschieden. Er hatte geglaubt und nicht daran gedacht nachzufragen, daß die Sterne eine andere Darstellung der Welt wären, daß sie die Länder und Ozeane widerspiegelten. Warum sollten sie sonst nebeneinander aufgehängt sein? Als er jünger war, hatte er New York auf der Weltkarte gefunden und seinen Widerpart, die Plejaden, auf der Sternenkarte.

Mr. Mulchady war es gewesen, der Lucas Walts Buch gegeben hatte, leihweise. Mr. Mulchady sagte, Lucas hätte die Seele eines Dichters, was nett von ihm war, aber falsch. Lucas hatte gar keine Seele. Er war ein Fremder, ein Bürger von nirgendwo, aus dem County Kerry stammend, aber verpflanzt nach New York, wo er

aufwuchs wie eine faulige Kartoffel; wo er nicht sang oder schrie wie die anderen Iren; wo er keine Seele in sich barg, sondern eine Leere, die hier und da in schmerzlichen Liebesschüben entbrannte, nach der Sternenkarte und den entsprechenden Flammen auf Mr. Mulchadys Brillengläsern; nach Catherine und seiner Mutter und einem Pferd auf Rädern. Er trauerte nicht um Simon; er war nicht vom Himmel überzeugt, durstete nicht nach Christi wiederbelebendem Blut. Was er mochte, war das Getöse der Stadt, wo Menschen ihre Korn- oder Kohleladungen beförderten, wo sie zu Fiedeln tanzten, weinten oder lachten, verkauften, bettelten und schacherten, nicht immer glücklich, aber stets mit einer Inbrunst, die das war, was er insgeheim mit Seele meinte. Es war eine trotzige, unerschütterliche Lebhaftigkeit. Er hoffte, das Buch konnte ihm das beibringen.

Jetzt war er plötzlich mit der Schule fertig. Er hätte sich gern von Mr. Mulchady verabschiedet, aber wenn er das tat, würde Mr. Mulchady ihn bitten, das Buch zurückzugeben, und das konnte Lucas nicht machen, noch nicht. Er war noch immer ein leerer Sack Kleider. Er hoffte, Mr. Mulchady machte es nichts aus, wenn er noch warten mußte.

Er verabschiedete sich im stillen von dem Klassenzimmer, den Karten und Mr. Mulchady.

Das Werk war eine Stadt für sich. Es bestand aus roten Ziegelmauern und roten Ziegeltürmen, einem Tor, das so groß war, daß sechs Pferde nebeneinander durchschreiten konnten. Lucas trat inmitten einer Menge Jungen und Männer durch das Tor. Einige waren still. Einige sprachen miteinander, lachten. Einer sagte: »Fett, so eine Fette hast du noch nie gesehen«, und ein anderer sagte: »Ich mag die Fetten.« Die Jungen und die jüngeren Männer waren blaß. Die älteren Männer waren dunkel geworden.

Unsicher lief Lucas mit den anderen auf einen gepflasterten Hof, auf dem Stapel von braunschwarzem Eisen, dunkel wie große Schokoladenriegel, an den roten Ziegelmauern standen. Er



Michael Cunningham

Helle Tage

Roman

Taschenbuch, Broschur, 400 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73685-0

btb

Erscheinungstermin: Januar 2008

Eine furiose Hommage an eine einzigartige Stadt – an New York City. Der preisgekrönte Autor Michael Cunningham erzählt drei Geschichten aus drei Jahrhunderten, die auf raffinierte Weise miteinander verflochten sind, unter anderem durch die Verse Walt Whitmans, des großen romantischen Dichters Amerikas. Ein kunstvoller, immens vergnüglicher, ungewöhnlicher Roman über die verwundete amerikanische Seele und den unverbrüchlichen Lebensmut, der die Menschen dieser Stadt seit jeher prägt.

 [Der Titel im Katalog](#)